

Der folgende Beitrag wurde publiziert im Sammelband: Reuter, Julia/Mecheril, Paul (Hrsg.) (2015): Schlüsselwerke der Migrationsforschung. Pionierstudien und Referenztheorien. Wiesbaden: Springer VS. S. 289-305.

Die Seitenangaben in der hier benutzten Textversion stimmen aufgrund der anderen Formatierung an einigen Stellen nicht mit der (zuerst) publizierten Version überein.

---

## **Without Guarantees: Stuart Halls**

### **Analysen und Interventionen**

### **im Kontext von Rassismus, Kultur und Ethnizität**

Rudolf Leiprecht und Helma Lutz

#### **1 Rassismuskritische Untersuchung von ‚multikulturellen Konstellationen‘**

Der im Frühjahr 2014 verstorbene britische Soziologe und Kulturwissenschaftler Stuart Hall (1932-2014) hat ein umfangreiches Werk hinterlassen, das für die sozialwissenschaftliche Auseinandersetzung mit Migrationsfragen unentbehrlich ist. In den Nachrufen der britischen Presse wurde Stuart Hall oft als der ‚Pate des Multikulturalismus‘ bezeichnet. In gewisser Weise ist das berechtigt, denn Stuart Hall hat bis zuletzt daran festgehalten, dass als Folge der Überlagerung von Globalisierungsprozessen und Migrationsmustern sich insbesondere in den Metropolen der Welt typische Spannungen und Konflikte herausbilden, die er als ‚multikulturelle Frage‘ bezeichnet:

„Wie stehen die Chancen, in unseren Städten einvernehmliche, vielfältige, gerechte, stärker integrative und egalitäre Formen des Zusammenlebens hervorzubringen [...], wenn Angehörige verschiedener Religionen, Kulturen, Geschichten, Sprachen und Traditionen zusammenleben und sich den gleichen Ort teilen müssen? [...] Wie können geteilte, reziproke Lebensformen entstehen, wo doch zwischen den verschiedenen Elementen krasse Ungleichheit besteht bezüglich Macht, Anerkennung sowie materieller und symbolischer Ressourcen?“ (Hall 2014, S. 174)

Dieses Zitat weist darauf hin, dass Stuart Hall keineswegs einer egalisierten Appellation getreu dem Motto ‚All different – all equal‘ das Wort redet und die Utopie einer harmonischen Gemeinschaft zelebriert, im Gegenteil: Die Frage nach ‚Multikulturalismus‘ beschränkt sich bei Stuart Hall weder auf Ideologiekritik noch mündet sie in einer positivistischen Beschreibung eines Zustands, sondern in erster Linie betreibt er eine

Analyse von Macht- und Herrschaftsverhältnissen, von sozialer Ungleichheit und sozialen Positionierungen, von Widerständigkeit und Gerechtigkeit und nicht zuletzt auch eine Analyse der Rolle von (Massen-)Medien bei der Entstehung hegemonialer Diskurse. Die Untersuchung von ‚multikulturellen Konstellationen‘ verbindet Stuart Hall stets mit der Kritik und Analyse von Rassismus. Dabei ist Rassismus für ihn auch ein Element *hegemonialer Kulturen* – aufbauend und sich fortbewegend in unterschiedlichen Formationen und sich in unterschiedlichen Mustern entlang einer langen Geschichte von Sklaverei, kolonialer Eroberung, ökonomischer Ausbeutung und Imperialismus entwickelnd. In seinen Analysen von *kulturellen Praxen* und *Materialien*, dazu gehören Literatur (Romane), Bilder, Presseberichte, Radiosendungen oder auch Filme, arbeitet er die Mechanismen und Funktionen von oft verdeckten und unsichtbaren *impliziten Rassismen* heraus (vgl. Hall 1989a, S. 156f.). Er analysiert die Darstellung und Anordnung von Beobachtungen und Beschreibungen, die zunächst ‚neutral‘ und ‚objektiv‘ erscheinen, und kann so zeigen, dass diese bereits eine bestimmte Position abbilden, hinter der sich eine hegemoniale Struktur mit einer Konstellation von Praxisformen und Diskursen verbirgt: Diese Position des alles beherrschenden weißen Blicks, der von einem ungenannten oder unmarkierten Standort aus beschreibt und bewertet, benötigt keineswegs eine explizit rassistische Terminologie, um sich rassistisch zu äußern (vgl. ebd., S. 159).<sup>1</sup> Dabei beließ Hall es nicht nur bei wissenschaftlichen Analysen für Fachzeitschriften und politische Magazine, sondern intervenierte in der Öffentlichkeit, auch in Form von eigenen Beiträgen für das Fernsehen, um dem „Fernseh-Rassismus“ und dem „rassistischen Alltagsbewusstsein“ der breiten Bevölkerung etwas entgegenzusetzen (vgl. ebd., S. 169, 171). Es ist also kein Zufall, dass Stuart Hall ab 1979 eine Professur an der Open University Milton Keynes<sup>2</sup> antrat, dort bis zu seiner Pensionierung im Jahr 1997 lehrte und Kurse und Materialien konzipierte, die auf eine ‚Breitenwirkung‘ zielten.

---

<sup>1</sup> Siehe dazu auch seine Untersuchung über das „allumfassende ‚Englische Auge‘“ (Hall 1994e, S. 45).

<sup>2</sup> Die Open University ist eine Fernuniversität, die ein Studium mit Abschluss ermöglicht, ohne dass ein höherer Schulabschluss vorausgesetzt wird.

## 2 Biographie und Positionierung

Geboren und aufgewachsen in Kingston, Jamaica, kam Stuart Hall 1951 mit einem Stipendium nach Oxford und begann ein literaturwissenschaftliches Studium; 1958 war er der erste Herausgeber der Zeitschrift „New Left Review“ und baute mit Richard Hoggart ab 1964 das berühmte Center of Contemporary Cultural Studies (CCCS) in Birmingham auf, das er 1979 verließ. Stuart Hall gilt zu Recht als einer der wichtigsten Intellektuellen des auslaufenden 20. Jahrhunderts, der sich zu allen wichtigen politischen und kulturellen Themen öffentlich äußerte. Uns (Autorin und Autor) haben nicht nur seine elaborierten Rassismusanalysen, seine klugen Thesen zum „Thatcherismus“ und Neo-Liberalismus überzeugt, sondern wir fanden ihn auch deshalb so beeindruckend, weil es ihm immer wieder gelang, seine eigenen biographischen Erfahrungen zu gesellschaftlichen Ereignissen und Verhältnissen in Beziehung zu setzen, was für männliche Wissenschaftler bis dato eher ungewöhnlich war.<sup>3</sup> Stuart Hall situiert sich und zeigt sich in seinen Texten als „das ‚Ich‘, das hier schreibt“ (Hall 1994a, S. 26); schließlich haben

„[w]ir alle [...] einen bestimmten Ort, eine bestimmte Zeit, eine spezifische Geschichte und Kultur, von denen aus wir schreiben und sprechen. Was wir sagen, steht immer ‚in einem Kontext‘ und ist positioniert.“ (ebd.)

In Essays und Interviews beschreibt er vielfach, dass er, der ‚Kuli‘ in der Familie (die Person mit der dunkelsten Hautfarbe), mithilfe seiner Migration nach England versucht hatte, den rassistischen Hierarchien in der sozialen Organisation der jamaikanischen

---

<sup>3</sup> Die Herausgeberin und der Herausgeber dieses Bandes haben uns – auch angesichts dieser Formulierung – aufgefordert, uns in diesem Text selbst zu positionieren. Wir könn(t)en diesem Wunsch nachkommen und darauf hinweisen, dass wir ‚Weiße‘ und ‚Heteros‘ sind, dass wir heute als Professorin/Professor privilegierte, jedoch darin geschlechtsspezifisch differenzierte gesellschaftliche Positionen einnehmen, oder dass die Biographien unserer Familien von Brüchen und teilweise von Traumatisierungen, Erfahrungen der Zerstörung, Exklusion und Abwertung (niederländisch-jüdisch/deutsch-katholisch, Holocaust und DDR-BRD) gekennzeichnet sind. Doch was ist mit solchen *formelhaften* Andeutungen, die in kritischen Publikationen heute scheinbar nicht fehlen dürfen, wirklich gesagt über das Verhältnis zwischen Autorschaft und Text? Werden damit Rechte beansprucht, als ‚Weiße‘ über Rassismus, als Mann über Geschlechterverhältnisse, als Nicht-Migrant über Migration etc. *schreiben zu dürfen*, Rechte, die von der Leserschaft *erteilt* oder *verwehrt* werden können? Rechtfertigungsroutrinen mit einem Unterton von *mea culpa* finden wir problematisch, da sie einem Diskurs Vorschub leisten, in dem mit dem Verweis darauf, in der eigenen Biographie etwas Prekäres oder Schreckliches gefunden zu haben, eine ‚Entschuldigung‘ für die privilegierte Position produziert wird, die das Sprechen und Schreiben über Rassismus legitimiert. Brauchen wir solche ‚Entschuldigungen‘ und ‚Rechtfertigungen‘? Stuart Halls Selbstpositionierungen innerhalb seiner Arbeiten sind jedenfalls *keine* ritualisierten Formeln, sondern ausführliche wissenschaftliche Selbstversuche, die dazu dienen, anhand von ‚biographischem Material‘ gesellschaftliche Konstellationen und Prozesse zu verdeutlichen und zu neuen Einsichten beizutragen. Von ihm hier zu lernen heißt für uns, dass wir uns mit der Komplexität unserer Familienbiographien und Positionierungen kritisch auseinandersetzen, um damit unseren Beitrag zu einer engagierten rassistiskritischen Geschlechter-, Migrations- und Jugendforschung zu erbringen.

Gesellschaft, die auch seine Mutter verinnerlicht hatte und vertrat, zu entkommen – um dann zu erleben, dass er als schwarzer Student in Oxford diesen Ausschluss- und Zuschreibungsmechanismen nicht entfliehen konnte, sondern sie lediglich in anderer Form und in anderen Konstellationen geäußert wurden.<sup>4</sup> Die durch den Kolonialismus etablierten Verstrickungen und Verbindungen von Kolonisierten und Kolonisatoren illustrierte er oft am Beispiel des Zuckers, der auf den Plantagen der Karibik in Zwangsarbeit von Sklaven produziert und anschließend in England konsumiert wurde, und dort eine weite Verbreitung von Karies verursachte (vgl. Hall 1994b, S. 74). Dies sind nur zwei Beispiele für Stuart Halls Fähigkeit einen wissenschaftlichen Stil zu entwickeln, in dem er sich weder nur ver-objektivierend noch als entkörperlicht zeigt, sondern als professioneller Wissenschaftler, der darauf beharrt, dass wissenschaftliche Autorität und Sprecherpositionen zu kritisieren und zu hinterfragen sind:

„Ich komme zurück auf den entscheidenden Unterschied zwischen akademischer und intellektueller Arbeit; sie überlappen sich, sie bauen aufeinander auf, sie speisen sich voneinander, die eine gibt einem die Mittel, die andere zu tun. Aber sie sind nicht das Gleiche. [...] Nicht Theorie als der Wille zum Wissen, sondern Theorie als eine Reihe umkämpfter, lokalisierter, konjunktureller Wissens Elemente, die in einer dialogischen Weise debattiert werden müssen. Aber auch als eine Praxis, die immer wieder über ihre Intervention in einer Welt nachdenkt, in der sie etwas verändern, etwas bewirken möchte. Eine Praxis schließlich, die das Bedürfnis nach intellektueller Bescheidenheit versteht. Allerdings: Zwischen dem Verstehen der Politik intellektueller Arbeit und dem Ersetzen intellektueller Arbeit durch Politik liegen Welten.“ (Hall 2000, S. 50ff.)

Wie nur wenigen seiner Generation ist es Stuart Hall gelungen, Theorie-Praxis-Verhältnisse zur Grundlage seines Werkes zu machen; das obige Zitat verdeutlicht ebenfalls die Nähe zu Antonio Gramsci's Ideal des ‚organischen Intellektuellen‘, das das Werk von Stuart Hall stark beeinflusst hat. Stuart Hall hat im Laufe der Zeit post-marxistische mit post-strukturalistischen Ansätzen verbunden, wobei diese Herausforderung für ihn nicht unproblematisch war: So konstatierte Hall, dass infolge der Unabhängigkeitsbewegung in den Kolonien und der Bürgerrechtsbewegung der 1960er und 1970er Jahre eine ‚schwarze Subjektivität‘ entstand, die ihre eigene Sprache und Sprecherposition im hegemonialen Diskurs gefunden hatte, während genau zu diesem Zeitpunkt der Poststrukturalismus die These vom ‚Tod des Subjekts‘ entwickelte (vgl. Fisher 2014). Während er als Aktivist der schwarzen Bewegung in England das kollektive ‚Wir‘ als einen wichtigen Ausdruck des Selbstwertgefühls betrachtete und die

---

<sup>4</sup> Siehe z.B. das Interview mit Isaac Julien und Mark Nash (1996, S. 476ff.).

offensive Wendung und Umwertung des Stigmas ‚schwarz‘ als eine notwendige Voraussetzung für die Identitätsbildung der Befreiungspolitik betrachtete, warnte er davor, dass in dieser Konstruktion die binäre Logik ‚Wir‘ versus ‚die Anderen‘ in umgekehrter Weise verstetigt wird:

„Wir können schwarze Politik nicht länger mit der Strategie eines simplen Musters von Umkehrungen machen, indem auf den Platz des bösen alten, wesenhaft weißen Subjekts das neue wesentlich gute, schwarze Subjekt gesetzt wird.“ (Hall 1994c, S. 18)

Stuart Hall dagegen ließ sich auf die Dekonstruktionsansätze des Poststrukturalismus ein und entwickelte daraus seine Theorie des ‚Dezentrierten Subjekts‘ und dessen Anrufung bzw. Repräsentation im politischen Diskurs (vgl. Supik 2005).

### **3 »Rasse«, Nation, Ethnizität**

Stuart Hall hat sich in einer Vielzahl seiner Arbeiten mit dem Verhältnis von ‚Rasse‘, Nation und Ethnizität auseinandergesetzt, wobei gerade der Begriff Ethnizität – trotz vielfältiger Probleme und Fallstricke, die er auch herausarbeitet – eine besondere inhaltliche Qualität zugewiesen bekommt, die sich mit gesellschaftlicher Emanzipation verbinden lässt.

‚Rasse‘ ist für Stuart Hall „eine *diskursive*, keine biologische Kategorie“ (Hall 1994d, S. 207), allerdings eine, mit deren Hilfe naturalisierende Reduktionismen behauptet und „Unterscheidungen nach physischen Charakteristiken – Hautfarbe, Haarform, physische und körperliche Eigenschaften – als symbolische Markierungen“ zur Konstruktion von Gruppen benutzt werden (vgl. ebd.). Dementsprechend geht er auch davon aus, dass ‚Schwarz‘ und ‚Weiß‘ weder natürlich noch wesenhaft oder essentiell sind, sondern in politischen und kulturellen Zusammenhängen konstruierte Kategorien, die nicht auf Natur reduziert werden können (vgl. Hall 1994c, S. 18).

Auch in Hinblick auf Nation betont Stuart Hall, dass es sich bei nationaler Kultur um einen Diskurs handelt, „eine Weise, Bedeutungen zu konstruieren, die sowohl unsere Handlungen als auch unsere Auffassungen von uns selbst beeinflusst und organisiert“ (Hall 1994d, S. 201).

In solchen Diskursen über Nation verbreitet sich die Vorstellung und Behauptung einer *Einheitlichkeit*, die nicht existiert, ein Mechanismus, den er auch für die Konstruktionen

‚Schwarz‘ und ‚Weiß‘ feststellt (vgl. ebd., S. 217). Jedoch unterscheiden sich die Homogenisierungsbehauptungen je nach Zeit, Ort und Inhalt. Während in historisch älteren Formen noch oft versucht wird, einen wesenseigenen ‚rassischen‘ Kern zu imaginieren, greifen modernere Konzepte meist eher auf die Vorstellung einer einheitlichen Nationalkultur zurück, wobei es allerdings auch hierfür frühere Vorbilder gibt (vgl. ebd., S. 204). Dabei bestehen die „meisten modernen Nationen [...] aus disparaten Kulturen, die nur durch einen langen Prozess gewaltsamer Eroberungen vereinigt wurden, d.h. durch gewaltsame Unterdrückung kultureller Differenzen“, wobei in den Kolonialreichen parallel versucht wurde, eine „kulturelle Hegemonie über die Kulturen der Kolonialiserten“ zu erlangen (ebd., S. 206).

Gegen machtvolle Versuche der Behauptung, Herstellung, Anrufung und Mobilisierung hegemonialer Einheitlichkeit sind – so Stuart Hall – Nationen immer „kulturell hybrid“, sie sind „immer aus verschiedenen sozialen Klassen, den Geschlechtern und ethnischen Gruppen zusammengesetzt“, sie „subsumieren nicht alle anderen Formen der Differenz unter sich“ (ebd., S. 206ff.).

Solche Differenzverhältnisse, die auch, aber nicht nur durch Migrationsprozesse vorangetrieben werden, sieht Stuart Hall auch als eine Möglichkeit, die zu neuen Formen von ‚Übersetzungen‘ beitragen können, Übersetzungen, die sich nicht auf das alte Spiel von Vereinheitlichung, Schließung und Essentialisierung einlassen. Der Begriff Ethnizität bekommt vor diesem Hintergrund eine besondere Bedeutung. Ethnizität kann nach Stuart Hall der Anfang „einer positiven Konzeption“ sein:

„Das ist sozusagen die Anerkennung dessen, dass wir alle von einer bestimmten gesellschaftlichen Position aus sprechen, aus einer bestimmten Geschichte heraus, aus einer bestimmten Erfahrung, einer bestimmten Kultur [...]. In diesem Sinne sind wir alle ethnisch verortet, unsere ethnischen Identitäten sind für unsere subjektive Auffassung darüber, wer wir sind, entscheidend“ (Hall 1994c, S. 23).

Diese Erweiterung des Ethnizität-Begriffs ist nicht nur für Minderheiten und/oder Eingewanderte bedeutsam, sondern gilt für *alle* Mitglieder der Gesellschaft, also auch für die in solchen Diskursen unsichtbar bleibende Mehrheit: Es kommt darauf an, wie jedes Individuum seine eigene Geschichte und Erfahrungen erzählt, aber vor allem darauf wie diese in einem vorhandenen *Diskursregime* erzählt werden können. Dabei sieht Stuart Hall durchaus die Gefahren, die mit Konzepten wie Ethnizität oder ethnischer Identität verbunden sind. Beispielsweise verbindet die politisch-nationale Rechte angesichts der von ihr als Bedrohung gekennzeichneten dauerhaften Anwesenheit von

Eingewanderten diese Begriffe oft mit der Forderung, eine ethnisch-nationale Identität zu bewahren, zu schützen oder wieder aufzubauen, eine Identität, die als homogen und ursprünglich entworfen wird und frei von den als zerstörerisch dargestellten Einflüssen fremder Kultur sein soll (vgl. Hall 1994d, S. 216). Gerade deshalb betont Hall jedoch die positiven Möglichkeiten, die in einem nicht-naturalisierenden und nicht-nationalisierenden Konzept von Ethnizität liegen können. Sein Modell gewinnt er zum einen aus eigenen Erfahrungen in verschiedenen Kolonial- und Migrationskontexten, zum anderen formuliert er mit diesem Modell *für* Eingewanderte eine positive Möglichkeit, die damit auch als Avantgarde für zukünftige Entwicklungen gesehen werden können. Für diese bietet sich nach Stuart Hall im Zeitalter der Globalisierung nämlich *nicht* nur die Alternative, „entweder zu ihren ‚Wurzeln‘ zurückzukehren oder in der Assimilation oder Homogenisierung zu verschwinden.“ (ebd., S. 218) Vielmehr betont er die Möglichkeit von neuen Identitätsbildungen,

„die nicht einheitlich sind und sich auch nie im alten Sinne vereinheitlichen lassen wollen, weil sie unwiderruflich das Produkt mehrerer ineinander greifender Geschichten und Kulturen sind und zu ein und derselben Zeit mehreren ‚Heimaten‘ und nicht nur einer besonderen Heimat angehören. Menschen, die zu solchen *Kulturen der Hybridität* gehören, mussten den Traum oder die Ambition aufgeben, irgendeine ‚verlorene‘ kulturelle Reinheit, einen ethnischen Absolutismus, wiederentdecken zu können.“ (ebd.)

Stuart Hall hofft hier auf eine offenere und flüssigere Konzeption von Ethnizität, die nicht zwangsläufig zu Marginalisierung, Ausgrenzung und Enteignung und zum Verdrängen und Vergessen anderer Ethnizitäten führen muss (vgl. Hall 1994c, S. 23). Einer seiner berühmtesten Studenten und Freunde, Paul Gilroy, hat diese Hinweise zu einem Perspektivwechsel aufgegriffen, indem er die konzeptionelle Rahmung der ‚Wurzeln‘ verwirft und stattdessen die Fokussierung auf die ‚Routen‘ – Wege der Erfahrung, Einbindung, Ausgrenzung und Neubeginn – ins Spiel bringt (vgl. Gilroy 1995).

#### **4 Repräsentation von Identität und Subjekt**

Stuart Hall befasst sich in seinen verschiedenen Schriften immer wieder auch mit *Identität und Subjektivität*. Er schlägt vor, Identität grundlegend nicht als „eine schon vollendete Tatsache“ zu begreifen, sondern als einen Prozess, „eine ‚Produktion‘ [...], die niemals vollendet ist, sich immer in einem Prozess befindet, und immer innerhalb –

nicht außerhalb der Repräsentation konstituiert wird“ (Hall 1994a, S. 26).

Identitäten und Subjekte sind in seinen Schriften dann in einem Kontext ‚große‘ soziale Gebilde, die man als kollektive Identitäten oder Groß-Subjekte (wie Nation oder Klasse) fassen könnte, in einem anderen Kontext aber individuelle Identitäten oder individuelle Subjekte. Stuart Hall weist darauf hin, dass nicht nur Identitäten und Subjekte als prozesshaft zu begreifen sind, sondern dass sie auch eine zunehmende Komplexität der modernen und spätmodernen Welt reflektieren und sich im Laufe der Geschichte verändert haben. Während das Subjekt der Aufklärung – also vor allem der bürgerliche, weiße, erwachsene Mann – noch als zentriertes Wesen, mit einem innere Autonomie verbürgenden Kern, der kontinuierliche Gültigkeit hatte und erkennende Rationalität ermöglichte, gedacht wurde, wurde diese Vorstellung mit der Zeit brüchig und in Zweifel gezogen. Soziologische Theorien im Kontext von Mead, Cooley und dem symbolischen Interaktionismus wiesen darauf hin, dass das Subjekt keineswegs sich selbst genügt, sondern im Verhältnis zu ‚signifikanten Anderen‘ geformt wurde und dabei „Werte, Bedeutungen und Symbole“ aus seiner Umwelt übernahm. Identität wird hier als Ergebnis einer „Interaktion zwischen einem ICH und der Gesellschaft“ gedacht (Hall 1994d, S. 182). Diese gesellschaftliche Umwelt wurde in der Geschichte der Sozialwissenschaften unter den Vorzeichen heftiger, umfassender und andauernder Veränderungen beschrieben, mit Zusammenhängen, die vielfältiger, widersprüchlicher und ambivalenter und in ihren Konsequenzen ungewisser und unüberschaubarer wurden. Subjekte werden denn auch zunehmend – so Stuart Hall – mit Begriffen wie „Diskontinuität, Fragmentierung, Bruch und Zerstreuung“ (ebd., S. 185) verbunden und die „völlig vereinheitlichte, vervollkommnete, sichere und kohärente Identität“ wird „als Illusion“ markiert (ebd., S. 183). Die Idee der ‚individuellen Autonomie‘ wurde nach und nach *dezentriert*, das Subjekt aus seiner vermeintlich sicheren Mitte herauskatalpultiert, nicht zuletzt auch durch Theorien wie die von Marx oder Althusser (die in Variationen auf gesellschaftliche Bedingtheit hinwiesen), Freud (der die Wirkung des Unbewussten betonte), de Saussure (der in seinen sprachtheoretischen Ausführungen auf die Bedeutung des gesellschaftlichen Systems Sprache aufmerksam machte, wobei von Sprechenden nur ein bestimmter Spielraum an vorhandenen Bedeutungen aktiviert werden kann) und Foucault (der das Subjekt als durch machtvolle *Disziplinierungstechniken* unterworfenes, diese Unterwerfung jedoch verkennendes Phänomen entwarf).



Für Stuart Hall ist entscheidend, dass im Kontext dieser Veränderungen in der Repräsentation von Identität und Subjekt auch damit gerechnet werden muss, dass (politische) Identifikationen nicht gleichsam automatisch und dauerhaft verlaufen, sondern in viel größerem Ausmaß beweglich und vielfältig werden und vielleicht schneller zu gewinnen, aber auch bald schon wieder zu verlieren sind. Zugleich ist davon auszugehen, dass die politische Landschaft von „Herren-Identität“ und Klassenidentität zunehmend erodiert und durch konkurrierende, sich zerstreue und vielfältiger werdende Identitätsangebote (zum Beispiel durch Feminismus, den Kämpfen von Schwarzen, nationalen Befreiungs- und Umweltbewegungen) ersetzt oder ergänzt wird (vgl. ebd., S. 186f.):

„Je mehr das gesellschaftliche Leben durch die globale Vermarktung von Stilen, Räumen und Vorstellungen, durch internationale Reisen, global vernetzte Medienbilder und Kommunikationssysteme vermittelt wird, desto mehr lösen sich Identitäten von besonderen Zeiten, Orten, Vergangenheiten und Traditionen – sie werden entbunden und erscheinen frei flottierend.“ (ebd., S. 212)

## 5 Artikulation

Die Beziehung zwischen Subjekt und Diskurs bezeichnet Stuart Hall als *Artikulation*; Artikulation ist ihm zufolge nicht nur in der Doppelbedeutung von Ausdruck einerseits und Verbindung, Verknüpfung oder Vernäherung andererseits zu verstehen, sondern umfasst darüber hinaus – im Anschluss an die machttheoretischen Überlegungen von Ernesto Laclau und Chantal Mouffe – die Trennung und Neu-Verbindung von Elementen, ‚dis-articulation und re-articulation‘ (vgl. Hall 1994 a-e, Hall 1997, S. 41f.). In Artikulationen kommen die Antagonismen von Diskursen, Praxen und Positionen zum Ausdruck; gleichzeitig werden sie in diesem Vorgang generiert. Kurz: Artikulation ist nicht nur Abbild bzw. Ausdruck eines Inneren, sondern auch Generator der Trennung und Neu-Verbindung von Elementen. Somit ist sie das Produkt von Subjektivität und gleichzeitig produziert sie diese in bestimmten Formen und mit bestimmten Inhalten; Individuen werden in gesellschaftlichen Diskursen nicht als Subjekte, sondern in einer spezifischen Position angerufen, damit wirkt die Anrufung gleichzeitig als Zuweisung.<sup>5</sup> Stuart Hall geht davon aus, dass (beispielsweise) die Anrufung als Schwarze(r) sowohl

---

<sup>5</sup> Ein klassisches Beispiel für einen solchen Vorgang ist die Anrufung des Standesbeamten oder Pastors bei einer Trauung, bei der die Angerufenen zum Paar erklärt werden und fortan als solches gelten.

auf einen rassistischen Herrschaftsdiskurs wie auch auf einen emanzipatorischen Diskurs der schwarzen Bürgerrechtsbewegung verweisen kann. Identität wird folglich erst hergestellt, indem Subjekt und Diskursposition miteinander verbunden werden: „Indem Individuen als handelnde Subjekte in die ihnen zugewiesene Position auch selbst investieren, ist es möglich, sich der Fremd-Unterwerfung zu widersetzen, indem die eigene Fremd-Positioniertheit zu einer widerständigen Selbst-Positioniertheit umgeformt wird.“ (Rostock 2013, S. 45)

Für die Analyse von migrantischen transnationalen Biographien etwa scheint das Konzept der Artikulationen deshalb sinnvoll zu sein, weil damit die in biographischen Erzählungen zum Ausdruck gebrachten Fremd- und Selbstpositionierungen als Handlungs- und Leidensprozesse von Personen und Personengruppen zu verstehen und als narrative Produkte von Dis- und Reartikulationsprozessen zu begreifen sind: In ihren biographischen Erzählungen investieren die Individuen in unterschiedliche, teilweise widersprüchliche Diskurspositionen.<sup>6</sup> Bei der Interpretation von Biographien als Artikulationen müssen dementsprechend nicht nur Fragen danach gestellt werden, warum zu einem bestimmten Zeitpunkt in einer biographischen Erzählung die Sprache versagt oder keine Erzählkoda mehr hergestellt werden kann, da der zu beschreibende Leidensprozess sprachlich nicht zu fassen ist, sondern Sprachlosigkeit kann auch ein Hinweis auf Disartikulation sein, auf die Abtrennung oder das Abgetrennt-Sein von sprachlicher Einbindung in die allgemeingültige Sprache. Es kann ein Hinweis auf Leiden, aber auch auf Widerstand sein – oder beides zugleich. Biographien sind ebenfalls Artikulationen in dem Sinn erzählter Verhandlungen biographischer Erfahrungen und auch hier wird deutlich, dass die Versionen narrativer Biographien sich verändern und immer in einem gesellschaftspolitischen Machtgefüge stehen; diese Veränderungen sind jedoch nicht beliebig, sondern folgen einer bestimmten Logik, die rekonstruiert werden muss (vgl. Lutz 2010).

## 6 Encoding und Decoding

Stuart Hall geht weiterhin davon aus, dass Menschen sich über *Repräsentationen* und *Diskurse* auf Ereignisse, Verhältnisse und Strukturen beziehen. Nur ‚innerhalb‘ von

---

<sup>6</sup> Tina Spies (2010) betrachtet deshalb auch die Biographieanalyse als Diskursanalyse.

Repräsentationen und Diskursen haben sie Bedeutung. Ereignisse, Verhältnisse und Strukturen sind für uns also nicht einfach nur ‚da‘, sondern wir nehmen sie über einen Prozess der Bedeutungskonstruktion wahr. Repräsentationen und Diskurse sind in solchen Prozessen also *konstitutiv*, nicht bloß reflexiv (vgl. Hall 1994c, S. 17). Nun können Repräsentationen und Diskurse in ihren Regimen eine unterschiedliche Macht entfalten und auch hegemonial oder dominant werden, gleichzeitig können innerhalb eines bestimmten Rahmens ‚Elemente‘ angenommen, interpretiert und verschoben werden. Diese Theorieskizze entwirft Stuart Hall bereits früh in einem wichtigen Vortrag zur Medienanalyse mit dem Titel „Encoding and Decoding“ (1973), der als Aufschlag zu einem neuen Kommunikationsmodell gesehen werden kann (vgl. Hall 2004b). Implizit setzt er sich dort mit dem klassischen Basis-Überbau-Modell auseinander, demzufolge Sprache, Kultur, Ideologie und Politik als sekundär, durch eine ökonomische Basis determiniert betrachtet werden. Zwanzig Jahre später sagte Stuart Hall dazu in einem Interview:

„Mein Text öffnet den Politikbegriff hin zur Kultur. Politische Fragestellungen müssen sich auch mit der Konstruktion und Rekonstruktion von Bedeutung, mit der Art und Weise, wie Bedeutung umkämpft und hergestellt wird, befassen. Gegenüber anderen grundlegenden Determinanten sind diese Prozesse nicht sekundär, sondern müssen in ihrer relativen Autonomie [...] verstanden werden.“ (Hall 2004a, S. 82)

In Encoding/Decoding wandte er sich gegen ein deterministisches Verständnis vom Verhältnis zwischen ‚Sender‘ und ‚Empfänger‘ und gegen die Vorstellung einer Bewegung, die nur eine Richtung kennt, eben vom ‚Sender‘ zum ‚Empfänger‘. Stattdessen ging er von prozesshaften Kreisläufen aus, ohne die weitaus größere Deutungshoheit auf der Seite der Medien (der Produzierenden) zu vernachlässigen. Mit der *Produktionsseite* beginnend beschrieb er den Prozess der Kodierung als eine soziale Praxis: Nachrichten, Informationen oder Medieninhalte sind nicht ‚Realität‘, sondern Repräsentationen von Realität, kodiert in Botschaften und Bedeutungen, wobei die Kodierenden auf ihr soziales Wissen (und die dort vorhandenen Repräsentationen und Diskurse) zurückgreifen (u.a. auch auf Vorstellungen über das Publikum und dessen Lesarten und Reaktionen) und versuchen (teilweise auch in Antizipation dieser Lesarten und Reaktionen), ‚bevorzugte Bedeutungen‘ zu implementieren.

„Sie sind nicht nur mächtig, weil sie die Produktionsmittel besitzen; sie wollen die Nachricht auch von innen kontrollieren und Dir einen Fingerzeig geben: ‚Lies das so und so.‘“ (Hall 2004a, S. 92)

Allerdings gelingt eine einfache Übertragung meist nicht vollständig. Die Botschaften selbst sind möglicherweise bereits mehrdeutig, vor allem aber entwickelt das Publikum eigene *Lesarten*. Dabei *dekodiert* es in einer Weise, die nicht frei oder beliebig ist, sondern sich auf das verfügbare ‚Universum‘ an Repräsentationen und Diskursen bezieht. Hier bewegt sich das Publikum allerdings in einer Bandbreite, die zwischen einer von den Kodierenden favorisierten Lesart und einer alternativen Lesart liegt, zugleich aber uneinheitlich und widersprüchlich sein kann, wobei im Fall der Massenmedien auch von einer Bandbreite zwischen einer dominanten oder hegemonialen Position der Produzierenden und einer oppositionellen Position der Konsumierenden gesprochen werden kann. Nur aus diesen Brüchen, die sich zwischen den Prozessen des Kodierens und des Dekodierens ergeben, lässt sich letztendlich erklären, warum einflussreiche Institutionen wie die (Massen-)Medien, die auch die ‚vierte Macht im Staate‘ genannt werden, keinen vollständigen Zugriff auf die Dekodierprozesse, also ihr Publikum, haben.

## **7 Rezeptionsgeschichte in Deutschland**

Bei der Rezeptionsgeschichte Stuart Halls in Deutschland ist zunächst die Zeitschrift *Das Argument* zu nennen, die in den 1980er Jahren regelmäßig Aufsätze von Hall übersetzte und publizierte. 1989 erschien dann der erste Sammelband in der Reihe *Ausgewählte Schriften* im Argument-Verlag, gefolgt von bis heute weiteren vier Bänden. Bereits 1979 war im Syndikat-Verlag ein Band unter dem Titel „Jugendkultur im Widerstand“ erschienen (Honneth et al. 1979) mit einem Text, in dem der Kulturbegriff des Center of Contemporary Cultural Studies (CCCS) Gemeinschaftstext von John Clarke, Stuart Hall, Tony Jefferson und Brian Roberts u.a. vorgestellt und begründet wurde. Viele Jahre später folgten dann weitere Publikationen, die sich mit den Arbeiten von Stuart Hall intensiver befassten (zum Beispiel Lindner 1994, Kramer 1997) bzw. seine übersetzten Texte in Sammelbänden veröffentlichten (zum Beispiel Bromley et al. 1999, Engelmann 1999). Die Fachdiskurse, in denen in nennenswerter Weise auf Hall Bezug genommen wurde, reichen mittlerweile von der politischen Theorie, der Anglistik, den Kulturwissenschaften, der Medienanalyse, der Geschlechterforschung, zur Migrationsforschung, zur Jugendforschung und der Pädagogik. Trotz einer also fachlich durchaus breiten Rezeption, gelangten Halls Ansätze jedoch kaum in den jeweiligen Mainstream der einzelnen Fachdiskurse.

Für die Migrationsforschung relevant ist die Rezeption in den Texten von Nora Rätzkel und Annita Kalpaka Mitte der 1980er Jahre (vgl. Kalpaka/Rätzkel 1986/1990<sup>III</sup>). Der Kulturbegriff, der dort (ebd., S. 66f.) wie auch in der Jugendforschung (siehe oben, Honneth et al. 1979) diskutiert wurde, verabschiedete sich von der *Reduktion* auf Nationalkulturen und ethnische Kulturen, ohne deren Bedeutung im Diskurs jedoch zu übersehen, machte auf Teilkulturen und Subkulturen (Jugendkulturen, Klassenkulturen, bäuerliche Kulturen, usw.) aufmerksam und verwies auf Überschneidung, Vermischung, Uneinheitlichkeit, Dynamik, Flexibilität und Gestaltung; zitiert werden u.a. Clarke, Hall, Jefferson und Roberts:

„Eine Kultur enthält die ‚Landkarten der Bedeutung‘, welche die Dinge für ihre Mitglieder verstehbar macht. [...] Männer und Frauen werden [...] durch Gesellschaft, Kultur und Geschichte geformt und formen sich selbst. So bilden die bestehenden kulturellen Muster eine Art historisches Reservoir – ein vorab konstituiertes ‚Feld der Möglichkeiten‘ – [...].“ (Clarke et al. 1979, 14f.)

Die Menschen machen etwas „aus ihren Ausgangsbedingungen, und durch dieses ‚Machen‘, durch diese Praxis wird Kultur reproduziert und vermittelt. Aber diese Praxis findet nur in dem gegebenen Feld der Möglichkeiten und Zwänge statt.“ (ebd.)

Indem hier die Doppelbewegung der Herstellung und des Hergestellt-Werdens von Kultur (Doing Culture) fokussiert wird, nahm der interaktionistische Kulturbegriff des CCCS eine Perspektive vorweg, die in die Geschlechterforschung mit ‚Doing Gender‘ erst einige Jahre später Einzug hielt.

Die erwähnte Schrift von Kalpaka und Rätzkel leistete zudem einen wichtigen Beitrag dazu, den Begriff Rassismus, auf Stuart Hall Bezug nehmend (vgl. Hall 1982, 526), in fachliche und öffentliche Debatten einzuführen (Kalpaka/Rätzkel 1986/1990<sup>III</sup>, 33). Halls Arbeiten der vergangenen 30 Jahre haben denn vor allem auch Forschende inspiriert, die hierzulande präferierte Begrifflichkeiten wie etwa Ausländerfeindlichkeit, Xenophobie oder Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit als ‚Sprachverstecke‘, Euphemismen und problematische ‚Sonderwege‘ kritisieren, weil sie den Blick auf machtvolle rassistische Diskurse, Praxisformen und Strukturen verstellen (vgl. Leiprecht 2014). Sowohl im Mainstream der deutschen Erziehungswissenschaft als auch dem der Soziologie und der Politikwissenschaft ist immer noch umstritten, ob Rassismus als wissenschaftlicher Forschungsgegenstand bezeichnet werden kann; der Begriff wird als normativ aufgeladen, moralisierend oder polemisch abgelehnt, in den zentralen Publikationsorganen der Disziplinen taucht er kaum auf. Stuart Halls Impulse wur-

den und werden jedoch von denjenigen aufgenommen, die in ihren Arbeiten untersuchen, wie sich die deutsche Gesellschaft zu einer Migrationsgesellschaft entwickelt hat, der jedoch die rechtlichen, sozialen, religiösen und politischen Rahmungen fehlen, dies im Horizont sozialer Gerechtigkeit anzuerkennen und wertzuschätzen. Stellvertretend werden hier die Arbeiten von Mark Terkessidis (1998), Paul Mecheril et al. (2013), Karin Scherschel (2006), Serhat Karakayali (2008), Wiebke Scharathow (2014) und Linda Supik (2014) genannt, die Halls theoretische Ansätze aufgegriffen und in unterschiedlicher Weise weiterentwickelt haben.

Resümierend lässt sich feststellen, dass Halls Arbeiten hierzulande für eine zunehmende Zahl von (jungen) kritischen Forschenden unverzichtbar geworden sind, und in dem relativ jungen Feld der Postkolonialen Studien gehören sie jetzt schon zum ‚Kanon‘ (vgl. Reuter/Villa 2010).

## 8 Neue Einsichten

Bei Stuart Hall hat vom Anfang bis zum Ende seines Wirkens der *Zweifel* einen wichtigen Platz in seiner wissenschaftlichen Reflexion eingenommen. Im Jahre 1983 veröffentlichte er einen Artikel mit dem Titel „The Problem of Ideology. Marxism without Guarentees“, in dem er sich kritisch mit der (post-)marxistischen Debatte auseinandersetzt. Er stellt fest, dass diese Debatte dazu geführt hat, dass bei aller Dekonstruktion der Marxismus eine Art ‚Leben-nach-dem-Tod-Qualität‘ erhält. So zeigt die ständige und berechtigte Kritik eben auch den ‚offenen Horizont‘ der marxistischen Theorie, ihre Determiniertheit ohne gewährleistete Schließung (‚determinancy without guarenteed closure‘: „The paradigm of perfectly closed, perfectly predictable, systems of thought is religion or astrology, not science.“ (Hall 1996, S. 45) Als einer, der sich der Wissenschaft verpflichtet fühlt, weist er immer wieder darauf hin, dass es keine Garantie für die Reichweite der eigenen Analyse gibt, ja dass solcherlei Sicherheit auf gar keinen Fall erstrebenswert sei, „since certainty stimulates orthodoxy, the frozen rituals and intonation of alreday witnessed truth, and all the other attributes of a theory that is incapable of fresh insights“ (ebd.). Auch sind – so Hall – die zur Verfügung stehenden Mittel begrenzt:

„Es gibt kaum etwas in den Cultural Studies, das nicht theoretisierbar wäre. Und dennoch gibt es diesen nagenden Zweifel, ob die überwältigende Textualisierung des ureigenen Diskurses der Cultural Studies nicht in einer bestimmten Weise

Macht und Politik ausschließlich als Frage von Sprache und Textualität konstituiert.“ (Hall 2000, S. 50ff.)

Dieser Nachdruck auf die Begrenztheit des eigenen Schreibens, Denkens und Wirkens wird zum Motto in der zu seinen Ehren herausgegebenen Festschrift „Without Guarantees“ (Gilroy et al. 2000), in der 34 Beitragende aus fünf Kontinenten, die verschiedenen Disziplinen und Altersgruppen angehören, Stuart Halls Denkanstöße aufgreifen, sehr kreativ umsetzen und weiterentwickeln. Er selbst hat sich bis zuletzt gegen die Kanonisierung und das Zelebrieren ‚theoretischer Sicherheiten‘, die für ihn einen Stillstand des Denkens darstellten, gewehrt und stattdessen immer wieder versucht, Orthodoxie zu vermeiden, sich mit neuen historischen Gegebenheiten auseinanderzusetzen und neue Einsichten (fresh insights) zu generieren. Es ist deshalb kein Wunder, dass sein Vermächtnis aus einer Vielzahl von Theoriefragmenten besteht, nicht aber aus einem umfassenden Theoriegebäude. Genau darin – so meinen wir – liegt die Faszination seines Werkes, das noch viele weitere Generationen kritischer Akteure in den Kultur- und Sozialwissenschaften inspirieren kann und wird.

### Literatur:

- Bromley, R., Göttlich, U., Winter, C. (Hg.) (1999). Cultural Studies. Grundlagentexte zur Einführung. Lüneburg: Klampen.
- Clarke, J., Hall, S., Jefferson, T., Roberts, B. (1979). Subkulturen, Kulturen und Klasse. In: Honneth, A., Lindner, R., Paris, R. (Hg.). Jugendkultur als Widerstand. Frankfurt a.M.: Syndikat. S. 39-132.
- Engelmann, J. (Hg.) (1999). Die kleinen Unterschiede. Der Cultural-Studies-Reader. Frankfurt a.M.: Campus.
- Fisher, J. (2014). Stuart Hall: The artist who inspired Britain's black intellectuals. In: *theguardian.com*, Tuesday 20 May 2014.
- Gilroy, P., Grossberg, L., McRobbie, A. (Hg.) (2000). Without Guarantees. In: *Honour of Stuart Hall*. London/New York: Verso.
- Gilroy, P. (1995). Roots and Routes: Black Identity as an Outernational Project. In: H. W. Harris, H. C. Blue, & E. E. H. Griffith (Hg.). *Racial and Ethnic Identity. Psychological Development and Creative Expression*. London/New York: Routledge. S. 15-30.
- Hall, S. (1982). Die Konstruktion von ‚Rasse‘ in den Medien. In: *Das Argument. Zeitschrift für Philosophie und Sozialwissenschaften*. 24. Jg., Juli/August 1982. Berlin: Argument. S. 524-533; zuerst engl. 1981.
- Hall, S. (1989a). Die Konstruktion von ‚Rasse‘ in den Medien. In: S. Hall. *Ideologie, Kultur, Medien, Neue Rechte, Rassismus. Ausgewählte Schriften I*. Herausgegeben von N. Räthzel. Hamburg: Argument. S. 150-171; zuerst engl. 1981.
- Hall, S. (1989b). Die strukturierte Vermittlung von Ereignissen. In: S. Hall. *Ideologie, Kultur, Medien, Neue Rechte, Rassismus. Ausgewählte Schriften I*. Herausgegeben von N. Räthzel. Hamburg: Argument. S. 126-149; zuerst engl. 1982.

- Hall, S. (1994a). Kulturelle Identität und Diaspora. In: S. Hall. *Rassismus und kulturelle Identität. Ausgewählte Schriften II*. Herausgegeben von U. Mehlem, D. Bohle, J. Gutsche, M. Oberg und D. Schrage. Hamburg: Argument. S. 26-43; zuerst engl. 1990.
- Hall, S. (1994b). Alte und neue Identitäten, alte und neue Ethnizitäten. In: S. Hall. *Rassismus und kulturelle Identität. Ausgewählte Schriften II*. Herausgegeben von U. Mehlem, D. Bohle, J. Gutsche, M. Oberg und D. Schrage. Hamburg: Argument. S. 66-88; zuerst engl. 1991.
- Hall, S. (1994c). Neue Ethnizitäten. In: S. Hall. *Rassismus und kulturelle Identität. Ausgewählte Schriften II*. Herausgegeben von U. Mehlem, D. Bohle, J. Gutsche, M. Oberg und D. Schrage. Hamburg: Argument. S. 15-25; zuerst engl. 1992.
- Hall, S. (1994d). Die Frage der kulturellen Identität. In: S. Hall. *Rassismus und kulturelle Identität. Ausgewählte Schriften II*. Herausgegeben von U. Mehlem, D. Bohle, J. Gutsche, M. Oberg und D. Schrage. Hamburg: Argument. S. 180-222; zuerst engl. 1992.
- Hall, S. (1994e). Das Lokale und das Globale: Globalisierung und Ethnizität. In: S. Hall. *Rassismus und kulturelle Identität. Ausgewählte Schriften II*. Herausgegeben von U. Mehlem, D. Bohle, J. Gutsche, M. Oberg und D. Schrage. Hamburg: Argument. S. 44-65; zuerst engl. 1991.
- Hall, S. (1996). The Problem of Ideology. Marxism without Guarantees. In: D. Morley, & C. Kuan-Hsing (Hg.). *Stuart Hall. Critical Dialogues in Cultural Studies*. London/New York: Routledge. S. 25-46; zuerst 1983 in: B. Matthews (Hg.). *Marx: 100 Years On*, London: Lawrence and Wishart. S. 57-84.
- Hall, S. (1997). The Work of Representation. In: S. Hall (Hg.). *Representation. Cultural Representations and Signifying Practices*. London/Tousand Oaks/New Delhi: Sage. S. 13-74.
- Hall, S. (1999). Ein Gefüge von Einschränkungen. Gespräch zwischen Stuart Hall und Christian Höller. In: J. Engelmann (Hg.). *Die kleinen Unterschiede. Der Cultural-Studies-Reader*. Frankfurt a.M.: Campus. S. 175-186.
- Hall, S. (2000). Das theoretische Vermächtnis der Cultural Studies. In: S. Hall. *Cultural Studies. Ein politisches Theorieprojekt. Ausgewählte Schriften III*. Herausgegeben von N. Räthzel. Hamburg: Argument. S. 34-51; zuerst engl. 1992.
- Hall, S. (2004a). Reflektionen über das Kodieren/Dekodieren – ein Interview. In: S. Hall. *Ideologie, Identität, Repräsentation. Ausgewählte Schriften IV*. Herausgegeben von J. Koivisto und A. Merckens. Hamburg: Argument. S. 82-81; zuerst engl. 1994.
- Hall, S. (2004b). Kodieren/Dekodieren. In: S. Hall (2004). *Ideologie, Identität, Repräsentation. Ausgewählte Schriften IV*. Herausgegeben von J. Koivisto und A. Merckens. Hamburg: Argument. S. 66-107; zuerst engl. 1977.
- Hall, S. (2014). Die Stadt zwischen kosmopolitischen Versprechungen und multikulturellen Realitäten. In: S. Hall. *Populismus, Hegemonie, Globalisierung. Ausgewählte Schriften V*. Herausgegeben von V. R. Diaz, J. Koivisto und I. Lauggas. Hamburg: Argument. S. 172-197; zuerst engl. 2003.
- Honneth, A., Lindner, R., Paris, R. (Hg.) (1979). *Jugendkultur als Widerstand*. Frankfurt a.M.: Syndikat.
- Kalpaka, A., Räthzel, N. (Hg.) (1986/1990). *Über die Schwierigkeit, nicht rassistisch zu sein*. Zuerst Berlin: Express; dann Leer: Mundo.
- Karakayali, S. (2008). *Gespenster der Migration. Zur Genealogie illegaler Einwanderung in der Bundesrepublik Deutschland Bielefeld*: transcript.
- Kramer, J. (1997). *British Cultural Studies*. Stuttgart: UTB.
- Leiprecht, R. (2014). Zum Umgang mit Rassismen in Schule und Unterricht: Begriffe und Ansatzpunkte. In: Leiprecht, R., Steinbach, A. (Hg.). *Schule in der Migrationsgesellschaft*. Veröffentlichung in Vorbereitung. Schwalbach i.T.: Wochenschau.



- Lutz, H. (2010). Biographieforschung im Lichte postkolonialer Theorien. In: J. Reuter & P.-I. Villa (Hg.). *Postkoloniale Soziologie. Empirische Befunde, theoretische Anschlüsse, politische Interventionen*. Bielefeld: transcript. S. 115-136.
- Lindner, R. (1994). Cultural Studies in der Bundesrepublik Deutschland. Eine Rezeptionsgeschichte. In: Institut für Kulturstudien (Hg.). *IKUS Lectures*, 3.Jg., Heft 17/18. S. 50-58.
- Mecheril, P., Arens, S., Melter, C., Romaner, E., Thomals-Olade, O. (Hg.) (2013). *Migrationsforschung als Kritik? Band I: Konturen eines Forschungsprogramms*. Wiesbaden: Springer VS.
- Reuter, J., P.-I. Villa (Hg.) (2010). *Postkoloniale Soziologie. Empirische Befunde, theoretische Anschlüsse, politische Interventionen*. Bielefeld: transcript.
- Rostock, P. (2013). *Jenseits von >Identität<. Zu den Un/Möglichkeiten nicht-identitärer Strategien politischen Handelns*. Unveröffentlichte Dissertation, Fachbereich Gesellschaftswissenschaften Frankfurt am Main, verteidigte im April 2013.
- Scharathow, W. (2014). *Risiken des Widerstands: Jugendliche und ihre Rassismuserfahrungen*. Bielefeld: transcript
- Scherschel, K. (2006). *Rassismus als flexible symbolische Ressource. Eine Studie über rassistische Argumentationsfiguren*. Bielefeld: transcript
- Spieß, T. (2010). *Migration und Männlichkeit. Biographien junger Straffälliger im Diskurs*. Bielefeld: transcript.
- Supik, L. (2005). *Dezentrierte Positionierung. Stuart Halls Konzept der Identitätspolitik*. Bielefeld: transcript.
- Supik, L. (2014). *Statistik und Rassismus: Das Dilemma der Erfassung von Ethnizität*. Frankfurt und New York: Campus.
- Terkessidis, M. (1998). *Psychologie des Rassismus*. Opladen/Wiesbaden: Leske und Budrich.